UNIVERSITÄT BERN

ZEITSCHRIFT
DES INTERDISZIPLINÄREN ZENTRUMS
FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG IZFG

Herbst 2023 #39

genderstudies

INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL

Wer soll, wer darf, wer kann? 1

SCHWERPUNKT: REPRODUKTIVE GERECHTIGKEIT

Einführung: Reproduktive Gerechtigkeit 2
Vertiefung: Eizellenspende in Spanien und in der Schweiz 5
Vertiefung: Feministische Ethik der Fortpflanzung 8
Interview zu reproduktiver Gerechtigkeit im Kontext von Flucht und Asyl 11

AUS DEM IZFG

Projektbericht: like2be – gender-sensibler Berufswahlunterricht 14
Projektbericht: SOGUS – Wohlbefinden von queeren Jugendlichen 15
Projektbericht: Frauen mit Behinderung in Nepal 16
Tagungsbericht: Gosteli-Gespräche 2023 17

LEHRE AM IZFG

Master Minor und Graduate School 20
Ich studiere Gender Studies! 21
Dissertationsprojekt: Intercountry Child Adoption between Sri Lanka and Switzerland 22

GENDER AN DER UNI BERN

Portrait: Dr. Leandra Bias, Politikwissenschaftlerin 23
Abteilung für Gleichstellung: Barbara Lischetti – Kämpferin für Gleichstellung 24
Gender-Facts an der Uni Bern 25

SONSTIGES

Rätsel: Ist das logisch?! 26
Q&A: Frag Dr. Gender! 27

REZENSION

Das sexuelle Schutzalter. Gewalt, Begehren und das Ende der Kinheit (1950-1990) 28

PUBLIKATIONEN

Reproduktive Gerechtigkeit. Eine Einführung 29
Reproduktive Freiheit. Eine feministische Ethik der Fortpflanzung 29

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung IZFG, Universität Bern
Mittelstrasse 43, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch
REDAKTION Monika Hofmann, Janine Lüthi, Valeria Pisani
BILDER Tamara Sánchez Pérez
LAYOUT Monika Hofmann
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern
DRUCK Vetter Druck AG, Thun
AUFLAGE 1300 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
ISSN-NR. 1663-7879

Erkenntnis als kollektiver Prozess

Für geflüchtete Frauen und im Kontext des Schweizer Asylsystems bestehen in Bezug auf reproduktive Gerechtigkeit viele Hürden. Nour Abdin und Milena Wegelin arbeiten an einem partizipativen Forschungsprojekt, um die Perspektive von geflüchteten Frauen auf reproduktive Gesundheit zu erheben. Im Gespräch erzählen sie von ihrem Forschungsvorgehen und ersten Zwischenergebnissen.

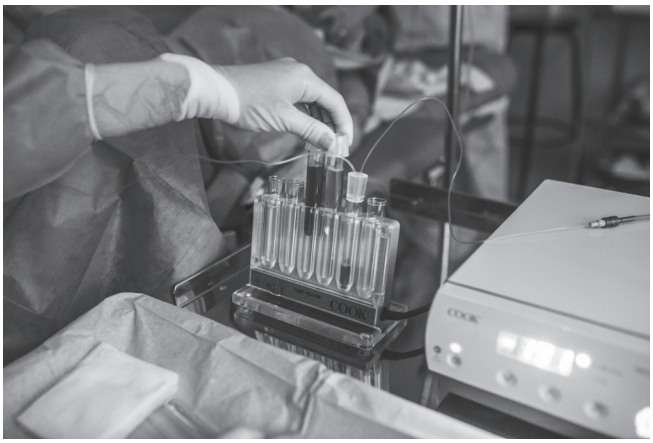
Valeria Pisani*

Nour Abdin und Milena Wegelin, könnt ihr erklären wie eure Zusammenarbeit entstand und einen Überblick über das Forschungsprojekt geben?

Milena Wegelin: An der Berner Fachhochschule wurde 2017 die Studie REFUGEE zur reproduktiven Gesundheit von asylsuchenden Frauen durchgeführt, welche sich auf Informationen von Fachpersonen bezog. Die Perspektive der geflüchteten Frauen selbst fehlte bislang. Ich wurde daher von der BFH angestellt und beauftragt, die Perspektive geflüchteter Frauen auf reproduktive Gesundheit mit Fokus auf Verhütung und Familienplanung zu erheben, da die Fachpersonen in diesem Bereich Zugangsbarrieren aufgezeigt hatten. 2021 wurde ein Pilotprojekt lanciert, um die Machbarkeit dieses Forschungsvorhabens zu prüfen. Von da an habe ich mit Nour zusammengearbeitet, die damals dolmetschte. Wir sind nun seit zweieinhalb Jahren ein Team.

Nour Abdin: Genau, zu Beginn stand der Zugang zu Verhütung und Familienplanung im Fokus. In den Interviews mit den geflüchteten Frauen kamen jedoch immer verschiedene Aspekte der reproduktiven Gesundheit zusammen. Zum Beispiel haben die Frauen gesagt, dass es für sie einerseits schwierig ist, Mutter zu sein und Kinder zu haben, aber auch schwierig ist, nicht schwanger sein zu können. Unterschiedliche Facetten von Selbstbestimmung spielen eine Rolle und beeinflussen einander. Daher kann man diese Aspekte der reproduktiven Gesundheit nicht getrennt voneinander betrachten.

Milena Wegelin: Ja, die Interviews haben uns die Augen dafür geöffnet, dass es eben nicht nur um die Frage nach dem Zugang zu Verhütung geht, im Sinne von: möchte ich verhüten oder nicht. Sehr oft wurde gesagt: "Ich will im Camp nicht schwanger werden, weil ich es als Schwangere nochmals schwieriger habe. Und ich will nicht Mutter sein, denn als Mutter habe ich es auch schwieriger". Einerseits geht es um das Recht auf Verhütung, weil die Frauen nicht schwanger werden wollen, aber gleichzeitig wird das Recht schwanger zu werden beschnitten, weil es der Kontext den Frauen erschwert oder gar verunmöglicht, überhaupt schwanger zu werden. Wenn es die institutionellen Bedingungen nicht zulassen, dass sich die Frauen frei entscheiden können, dann werden Rechte beschnitten. Es geht darum, was für Bedingungen nötig wären, damit die Frauen



frei entscheiden können, ob sie schwanger werden wollen oder nicht. In den Erzählungen haben sich verschiedene Rechte verschränkt, darum haben wir für die Analyse den Rahmen der reproduktiven Gerechtigkeit verwendet, der es erlaubt, einen ganzheitlicheren Blick einzunehmen. Die Thematik kann nicht einseitig betrachtet werden, das haben die Interviews und Diskussionen mit den Co-Forschenden eindrücklich aufgezeigt.

Zu der Rolle der Co-Forschenden kommen wir später noch. Ihr verwendet das Konzept der reproduktiven Gerechtigkeit für eure Analyse. Welche Aspekte der reproduktiven Gerechtigkeit sind für Frauen im Kontext von Flucht und Asyl besonders relevant?

Nour Abdin: Wir sind noch nicht so weit, dass wir fertige Resultate kommunizieren können. Aber wir können von den Erfahrungen der geflüchteten Frauen berichten, was immer wieder gesagt wurde: Einerseits gibt es das Problem der fehlenden Informationen. Den geflüchteten Frauen stehen nach der Ankunft nicht genügend oder gar keine Informationen zur Verfügung; zum Beispiel über Verhütungsmethoden, die in der Schweiz verfügbar sind. Andererseits erzählten die Frauen auch von fehlendem Verständnis und fehlender Sensibilisierung, dass sie teilweise nicht ernst genommen wurden von Gesundheitsfachpersonen, oder durch Fachpersonen im Gesundheitsbereich gar diskriminiert wurden. Darum ist ein Ziel unserer Forschung, dass die betreffenden Fachpersonen sensibilisiert werden.

Milena Wegelin: Wir sehen eine Tendenz zu einer zweiseitigen Vernachlässigung, einerseits die

Vernachlässigung der sogenannten Frauengesundheit vom System her, also dass Frauengesundheit im Kontext von Flucht und Asyl keine Priorität hat. Die Fachpersonen sind oftmals nicht sensibilisiert oder haben keine zeitlichen und finanziellen Ressourcen. Und gleichzeitig vernachlässigen die Frauen selbst ihre frauenspezifische Gesundheit, weil sie die Ressourcen nicht haben, um sie zu thematisieren. Sei dies, weil sie psychisch unter Stress stehen, weil sie im Asylverfahren stecken und nicht wissen was geschieht, oder weil sie die Gesundheit ihrer Kinder oder Familienmitglieder in den Vordergrund stellen. Das führt dazu, dass ihre eigene Gesundheit zwischen die Maschen fällt.

Nour Abdin: Ja, auch die Persönlichkeit und die individuelle Position der Frauen spielen eine Rolle. Bei den Interviews und in den Analysen fiel immer wieder auf, dass Frauen, je nach Ausbildung oder Sprachkenntnissen, mehr oder weniger für ihre Rechte kämpfen können als andere. Wenn man das intersektional denkt, wird klar, dass der Hintergrund der Frauen eine wichtige Rolle spielt.

"Bei den Interviews fiel immer wieder auf, dass Frauen, je nach Ausbildung oder Sprachkenntnissen, mehr oder weniger für ihre Rechte kämpfen können."

Milena Wegelin: Wichtig ist auch, dass sich die Camp-Strukturen negativ auf die reproduktive Gesundheit der Frauen auswirken. Und auch Faktoren wie der Aufenthaltsstatus sind relevant bezüglich des Zugangs zu Rechten. Es gibt also Ungleichheiten, natürlich auch aufgrund von Willkür, die in diesem Kontext durch das föderale System und die verschiedenen Handhabungen der Institutionen im Bereich Asyl entstehen.

Ihr fokussiert in eurer Forschung auf die dringend notwendige Betroffenenperspektive und arbeitet partizipativ mit einem Team aus Co-Forschenden zusammen. Was heisst das?

Milena Wegelin: Schon während des Pilotprojekts wurde uns klar, dass wir das Projekt partizipativ gestalten wollen. Ich habe mit meinem Hintergrund und meinen Privilegien einen Bias. So haben wir in der Pilotphase beschlossen, dass Nour als Projektmitarbeiterin angestellt werden soll. Ich bin fest angestellt, Nour im Stundenlohn. Aufgrund von strukturellen Bedingungen war dies nicht anders möglich. Zusätzlich suchten wir Co-Forschende, um uns bei der Analyse der Daten zu unterstützen. Das sind Personen der NGO Brava, dem Mentoring für hochqualifizierte Migrantinnen der NGO cfd und zwei Personen, die im Asylkontext als Betreuende arbeiten und alle selbst Fluchterfahrung haben. Es ist eher selten, dass die Analyse in Partizipation mit Co-Forschenden gemacht wird. Oft wird bei der Forschungsfrage und der Erhebung partizipativ gearbeitet, weil so der Zugang zur Zielgruppe einfacher ist. Wir wollten explizit auch bei der Analyse mit Co-Forschenden arbeiten, das ist eher Neuland, aber wir erachten es als wichtig. Nour und ich besprechen vieles vor, machen erste Analysen und tragen diese an die Co-Forschenden zur Diskussion. Die Co-Forschenden sind ebenfalls auf Stundenlohnbasis bezahlt. Das ist wichtig, weil Migrant*innen oft einfach unentgeltlich beigezogen werden, um ihre Perspektive einzubringen. Für uns ist klar, dass ihr Wissen einen Wert hat, den es finanziell abzugleichen gilt. Als wir das Projekt für die Sicherung der Finanzierung bei behördlichen Institutionen präsentiert haben, wurde uns nahegelegt, das Projekt von einer Gruppe von Fachpersonen aus dem Asyl- und Gesundheitswesen begleiten zu lassen. Wir waren der Meinung, dass, wenn es um die Perspektive der Geflüchteten geht, eine Begleitgruppe von geflüchteten Frauen nötig ist, welche die Daten aus den Gesprächen breiter abstützen können. Das war der Ursprung für das Konzept mit den Co-Forschenden.

Was war herausfordernd an eurem Forschungsprozess, was sind die Vorteile eures Vorgehens?

Nour Abdin: Die partizipative Arbeit war nicht immer einfach, gerade bezüglich Rollen. Bei den Interviews hatte ich oft das Gefühl, dass die Frauen, mit denen wir Interviews gemacht haben, von uns, erwarten, dass wir etwas am System ändern können. Das können wir nicht. Diese Erwartungen zu enttäuschen war am Anfang schwierig auszuhalten und eine Herausforderung. Wir haben darüber aber transparent und offen miteinander gesprochen.

Milena Wegelin: Es war nicht immer einfach, es gab in diesen zwei Jahren schwierige Situationen. Wir haben der reflexiven Ebene von Beginn an sehr viel Raum gegeben. Nour und ich haben nach jedem Interview ein Debriefing gemacht, bei welchen wir unsere Rollen diskutierten und reflektierten wie die Situationen für die Interviewpartnerinnen waren. Durch diese Reflexion haben wir uns sicher auch verbessert. Zu Beginn haben wir ebenfalls Coachings mit einer Person aus dem Bereich der transkulturellen Psychiatrie gemacht, um zu reflektieren, wie wir in Interviews mit den einzelnen Personen umgehen, mit der Vulnerabilität, den Machtstrukturen und auch, was das alles mit uns als Personen macht. Ich glaube, gerade in einem partizipativen Prozess ist das wichtig. Wir mussten

auch unsere Beziehung, also die Arbeits- aber auch persönliche Beziehung mitreflektieren. Das haben wir, vor allem zu Beginn, explizit gemacht. Dadurch haben wir nun eine gute Basis zum Arbeiten.

Nour Abdin: Wir konnten während den Interviews einen Raum schaffen, wo Anliegen und Erfahrungen frei thematisiert werden konnten. Es ging inhaltlich um Intimes in einem hierarchischen Kontext, der Interviewsituation, in dem die Personen auch ausgeliefert sein können. Ich denke, die Frauen haben uns vertraut, weil sie gespürt haben, dass auch zwischen uns, also mir und Milena, Vertrauen da ist und sie sich somit wohl gefühlt haben. Vertrauen hat eine sehr wichtige Rolle gespielt.

Milena Wegelin: Die Frage des Vertrauens zieht sich wie ein roter Faden durch das Projekt: das Vertrauen und die Transparenz zwischen uns beiden, das Vertrauen zwischen uns und den Interviewpartnerinnen und auch mit und unter den Co-Forschenden. In den ersten Sitzungen mit den Co-Forschenden ging es vor allem darum, Vertrauen aufzubauen und einen Safe-Space zu schaffen, weil die Personen ja auch alle ihren persönlichen Erfahrungen mitbrachten und man sich dazu verhalten und einen Umgang damit finden musste. Es gab Tränen, Frust und auch Wut. Diesen Emotionen haben wir Raum gegeben und das hat uns wiederum gestärkt in der Gruppendynamik.

Nour Abdin: Das hat dazu beigetragen, dass wir und die Co-Forschenden sehr offen sein konnten bei der Analyse und sich die Co-Forschenden auch sicher fühlten, ihre Perspektiven einzubringen. Das Ganze war aber ein Prozess, es hat Zeit gebraucht und war viel Arbeit.

Milena Wegelin: Wir waren in Bezug auf die Methoden in der Datenanalyse flexibel und haben Verschiedenes ausprobiert. Schliesslich haben wir gemeinsam eine Methode gefunden, die den Ressourcen und auch der Motivation von allen Co-Forschenden entspricht. Beispielsweise ist es sehr aufwändig, Transkripte auf Deutsch zu lesen, wenn die Muttersprache eine andere ist. Aber das war auch ein Prozess, gemeinsam herauszufinden, wie wir das machen wollen. Diese stete Offenheit ist nötig, aber auch nicht immer einfach auszuhalten, weil man nie genau weiss, wohin die Reise führt. Auch da hat uns das aufgebaute Vertrauen geholfen, die Unsicherheit bezüglich der Ungewissheit auszuhalten, weil wir gewusst haben, dass wir am selben Strick ziehen.

Ihr seid oder wart ja beide auch Aktivist:innen, was ist für euch das Ziel der Forschung?

Nour Abdin: Also wir haben verschiedene Ziele aber für uns ist das wichtigste, dass die Perspektive von betroffenen Frauen im Zentrum steht. In der bisherigen Forschung kamen meistens nur Fachpersonen oder wissenschaftliche Expert:innen zu Wort. Darum war es für uns wichtig, dass wir die Perspektive dieser Frauen wissenschaftlich erheben, und zwar nicht nur pro forma, sondern so umfassend, wie es möglich ist. Und wir wollen die Ergebnisse öffentlich zugänglich machen. Es soll keine Studie für die Schublade werden. Die Wissenschaft und Fachpersonen sollen durch die Ergebnisse dafür sensibilisiert werden, was die Frauen erleben und was für Schwierigkeiten und Probleme sie sehen. Wir sammeln gerade Ideen, wie wir die Ergebnisse veröffentlichen wollen.

Milena Wegelin: Ein Ziel ist auch Vernetzung. Es gibt verschiedene Akteur:innen, die zu diesem Thema arbeiten, sei es aktivistisch, wissenschaftlich oder fachspezifisch, es gibt fast schon ein informelles Netzwerk. Wir haben ein grosses Interesse daran gemeinsam etwas in Bewegung zu bringen, um die Situation der Frauen zu verbessern und das Wissen auch in die Öffentlichkeit zu tragen. Wir wollen aber nicht nur die Ergebnisse weitergeben, sondern auch unsere Erfahrung bezüglich der Methode, also dass Forschung anders gemacht werden kann. Wir sind der Meinung, dass es auch wichtig ist, dass Erkenntnis und Wissenschaft ein kollektiver Prozess sein kann oder sein muss, in dem Menschen mit verschiedenen Ressourcen, Hintergründen und Erfahrungen etwas beizutragen haben.

Das Forschungsprojekt REFPER (Reproduktive Gesundheit. Die Perspektive geflüchteter Frauen) der Berner Fachhochschule läuft seit März 2022 unter der Leitung von Milena Wegelin und Nour Abdin. Abdin ist Mitarbeiterin an der Berner Fachhochschule, Dolmetscherin, Lehrperson und ehemalige Betreuerin in einem Asylzentrum. Wegelin ist Sozialanthropologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Berner Fachhochschule und am Institut für Geographie der Universität Bern

*Valeria Pisani, B.A., studiert Soziologie an der Universität Bern und ist Hilfsassistentin am IZFG.